Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 21 (1964)

Heft: 4

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Comptes-rendus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen – Comptes-rendus

The Cambridge Ancient History. Revised ed. of vol. I and II. Cambridge University Press. Vol. I ch. 26a: *John L. Caskey:* Greece, Crete and the Aegean Islands in the Early Bronze Age. 1964. 44 S. Vol. II ch. 14: *Frank H. Stubbings:* The Rise of Mycenaean Civilisation. 1963. 37 S. Vol. II ch. 36: *V. R. d'A. Desborough* and *N. G. L. Hammond:* The End of Mycenaean Civilisation and the Dark Age. 1962. 54 S.

Die Neubearbeitung der Cambridge Ancient History erscheint in Faszikeln, die je ein Kapitel umfassen und, um möglichst bald verfügbar zu sein, ohne Rücksicht auf die Kapitelfolge veröffentlicht werden. Wie die voraus- und parallelgehenden zur babylonischen und anatolischen Geschichte belegen die vorliegenden drei Hefte eindrücklich die Fortschritte der Bodenforschung seit der 1. Auflage von 1923/24.

Caskey, der Ausgräber von Lerna, gibt eine knappe, nach Landschaften gegliederte Übersicht über die Grabungsergebnisse der frühen Bronzezeit (2. Hälfte 3. Jahrtausend) und hält vorsichtig die möglichen Beziehungen zwischen den verschiedenen Fundkomplexen und die chronologischen Indizien fest.

Auf unsichererem Grunde bewegt sich Stubbings, wenn er die dichterische und mythistorische Überlieferung mit den mykenischen Grabungsbefunden zur Deckung zu bringen und ihr im Gefolge Schliemanns, weit über Nilsson hinaus, ein Maximum an historischen Aussagen abzugewinnen sucht, leider ohne die einzelnen Angaben nach Alter und Herkunft zu befragen. Er ist geneigt, die Streitwagenkultur und die ägyptischen Funde in den mykenischen Schachtgräbern mit Danaos zu verbinden und als Zeugen einer mit der Hyksosvertreibung zusammenhängenden Eroberung Mykenes im 16. Jahrhundert zu deuten. Ähnlich wertet er die Berichte über Peleus (der Mykene zur Vormacht in Argos erhob), Herakles (der die – vordorische – argivische Macht erweiterte) u. a.

Auch Hammond hält die mythische Überlieferung von Homer bis Pausanias grundsätzlich für geschichtlich, indem er annimmt, Namen, Ereignisse und Daten seien in Verbindung mit Kultstätten bewahrt geblieben. Mythus wäre demnach ursprünglicher als Kult. Die von Thukydides und Spätern gegebene Chronologie führt er auf mykenische Aufzeichnungen mit Jahresangaben zurück; ungenauer seien erst die nach Generationen rechnenden dorischen Königslisten. Vgl. dazu auch Stubbings in vol. I ch. 6 (Chronology, 1962), der die wenigen festen Datierungen durch außergriechische Funde mit der literarischen Überlieferung konfrontiert.

Hammonds Ergebnisse decken sich nicht durchwegs mit der umsichtig abwägenden Darstellung von Desborough, der im selben Faszikel den archäologischen Befund auswertet. Er findet im ganzen das traditionelle Bild einer zerstörenden Einwanderung bestätigt, die um 1200, vermutlich von Norden, kam. In der Folgezeit (11./10. Jahrhundert), die weder Reste von Wohnungen noch von Heiligtümern hinterlassen hat, zeigt die – vorwiegend attische – protogeometrische Keramik in kontinuierlicher Entwicklung aus dem Submykenischen in ihrer beachtlich höher entwickelten Technik neue Kräfte am Werk. F. Heinimann

Emmett L. Bennett, Jr.: **Mycenaean Studies.** Proceedings of the Third International Colloquium for Mycenaean Studies. Madison (Wisconsin) 1964. X, 284 S., 9 Abb., 16 Taf.

Bis jetzt haben drei internationale Kolloquien über Mykenologie stattgefunden, in Gif-sur-Yvette 1956, in Pavia 1958, in Wingspread (Racine, Wisconsin) 1961. Das vorliegende Buch enthält die Arbeiten dieses dritten Treffens, dem Prof. Bennett vorstand. Ein Zweck der Tagung war, die Umschrift der mykenischen Zeichen – der Syllabogramme und vor allem der Ideogramme – und die Verwendung von Klammern und Punkten bei Textpublikationen zu vereinheitlichen. Entsprechende Regeln sind nun in der «Wingspread Convention» für die Transkription von Linear-B-Texten formuliert. Aber den Hauptteil des Buches bilden die wissenschaftlichen Beiträge der Tagungsteilnehmer: Epigraphische und sprachliche Untersuchungen an mykenischen Texten (J. Chadwick, H. Geiss, M. Lang, W. F. Wyatt, C. Gallavotti, F. W. Householder, M. Lejeune); zur Stellung des Mykenischen innerhalb der griechischen Dialekte (V. Georgiev, A. Tovar); zum mykenischen Dionysos, zum indogerm. und myk. Part. Pf. Akt. (J. Puhvel); fakultatives Augment und Dichtersprache (H. M. Hoenigswald). Über Linear-A nur eine Mitteilung von C. H. Gordon, mit z. T. neuen Argumenten für seine semitische Deutung der Linear-A-Sprache. Archäologische

Beiträge von C. W. Blegen, J. W. Graham, W. A. McDonald. J. L. Caskey berichtet über erstaunliche Ausgrabungen an bronzezeitlichen Stätten in Keos: Fragmente lebensgroßer Götterstatuen in einem spätmykenischen Tempel! E. L. Bennett gibt die Fundgeschichte und die genauen Fundorte aller Pylostäfelchen. Das reiche Buch wird manchem etwas bringen. H. Mühlestein

Anna Morpurgo: **Mycenaeae Graecitatis Lexicon.** Incunabula Graeca Vol. III. Ateneo, Rom 1963. XXXI, 404 S.

Michel Lejeune: **Index inverse du grec mycénien.** Centre National de la Recherche Scientifique, Paris 1964. 116 S.

John Chadwick und *Lydia Baumbach:* **The Mycenaean Greek Vocabulary.** Glotta 41 (1963) 157–271.

Diese drei Arbeiten kommen dringenden Bedürfnissen der Forschung entgegen: Die alljährlichen Publikationen neu gefundener Linear-B-Inschriften, die verschiedenen Mitteilungen von Korrekturen vieler Lesungen, beides hatte frühere Wörterbücher veralten und das Zusammensuchen des Zusammengehörigen immer umständlicher werden lassen. Dieser Not ist nun für einige Zeit abgeholfen: Das neue Lexicon enthält alle bis dahin bekannten mykenischen Wörter in Umschrift, mit Angabe aller Stellen und Zusammenhänge. Darüber hinaus bestimmt die Autorin wo irgend möglich die Wortkategorie und die grammatische Form und gibt die bis jetzt vorgeschlagenen phonetischen Ausdeutungen und die Identifikationen mit alphabetisch-griechischen Wörtern an, das Sichere oder Wahrscheinliche vollständig, vom Möglichen bloß das Interessante, am sparsamsten bei den vielen Eigennamen, weil diese ja viel weniger durch die Kontexte mitbestimmt sind als die Appellativa. Und doch stehen mit Recht auch bei diesen manchmal Bemerkungen wie «verbi vis obscura». Die Hinweise auf Einzeluntersuchungen sind zahlreich, aber natürlich bei der Fülle der Publikationen nicht vollständig. In allem ist ein weises Maß getroffen.

Der rückläufige Index ist kostbar für das Studium mykenischer Wortbildung und Flexion. Er ist auf das eben besprochene Lexicon abgestimmt, notiert aber einige Korrekturen und berücksichtigt eine Anzahl Ergänzungen, die anhangsweise auch in direkter alphabetischer Ordnung angeführt sind. In einem zweiten Anhang sind sämtliche Belege zuerst der noch unentzifferten Zeichen und dann der (größtenteils fakultativen) Zeichen mit komplexen Lautwerten zusammengestellt. Die beiden Bücher bilden zusammen ein hochwillkommenes Forschungsinstrument.

Einem ganz andern Zweck dient das Mycenaean Greek Vocabulary: Es antwortet auf die Frage, welche griechischen Wörter und Wurzeln im Mykenischen, soweit wir es kennen, belegt sind, in welchen Formen und mit wie großer Wahrscheinlichkeit. Demnach sind hier die Lemmata Wörter der alphabetischen Gräzität; ihnen folgen ihre mykenischen Erscheinungsformen, mit Literaturangaben und oft mit sprachgeschichtlichen Erläuterungen. Gegenüber Unsicherem ist kluge Zurückhaltung geübt, aber natürlich war bei Auswahl und Beurteilung der Belege eine gewisse Subjektivität unvermeidlich. Nicht alle Fortschritte der Interpretation sind berücksichtigt, und mehrere Artikel bedürfen der Korrektur oder Ergänzung. Aber im ganzen ist der für uns verständliche mykenische Sprachschatz weitgehend eingefangen und nun auch denjenigen Altertumsforschern zugänglich gemacht, die sich nicht selber aktiv mit der Mykenologie befassen, jedoch deren Resultate benützen oder kennen wollen. Insbesondere kann dieses Vokabular auch als Ergänzung zum Griechischen Etymologischen Wörterbuch von Hjalmar Frisk konsultiert werden, in welchem das Mykenische bis jetzt nicht genügend ausgewertet worden ist. H. Mühlestein

Albin Lesky: **Geschichte der griechischen Literatur.** Zweite, neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Francke Verlag, Bern und München 1963. 975 S.

Es ist nicht die geringste Empfehlung eines Buchs, wenn es kaum sechs Jahre nach seinem Erscheinen einer zweiten Auflage bedarf. Dies trifft zu für das Werk A. Leskys, das sich als Arbeitsinstrument für Forscher und Studierende gleich unentbehrlich gemacht hat. In der neu bearbeiteten Form zeigt es sich um etwa 150 Seiten vermehrt, einzelne Abschnitte, wie die über Homer und Platon, erfuhren Einarbeitungen, es kam ein neues Kapitel über pseudopythagoreische Literatur hinzu, und im übrigen wurde der ganze Text einer Überprüfung unterzogen. Die Literaturangaben sind nicht nur nachgeführt, sondern auch um Älteres bereichert worden, und zur willkommenen Erleichterung des Gebrauchs wurden die Anmerkungen unter den Text versetzt, nur die allgemeine Bibliographie hat ihren alten Platz hinter den einzelnen Abschnitten behalten. Trotz den Erweiterungen hat das Werk den Vorzug bewahrt, handliche Übersichtlichkeit mit Reichtum und Zuverlässigkeit zu vereinigen. F. Wehrli

Beiträge zur Klassischen Philologie, hrsg. von *Reinhold Merkelbach*. Hain, Meisenheim a. Gl. 1961–63.

Die wissenschaftlichen Reihen sind heute große Mode, – vermutlich mit Recht: in der Flut der Publikationen vermögen hochspezialisierte Arbeiten sich heute wohl nur noch dadurch zu behaupten, daß sie sich in eine Reihe eingliedern, diese stützen und von ihr gestützt werden. Hier liegen vier Bände einer verhältnismäßig jungen, aber doch schon tüchtig wachsenden Reihe vor. Es sind alles Dissertationen, frisch zugreifend, aber auch mit den Mängeln der meisten Dissertationen behaftet: wo eine sichere Methode herrscht, ist das Ergebnis selten besonders aufregend, und wo neue Ergebnisse vorgetragen werden, ist die Methode anfechtbar. Der erste Fall liegt vor bei *J. Gruber*, Über einige abstrakte Begriffe des frühen Griechischen (Heft 9), wo anhand des Befunds der gangbaren Indices die frühe Bedeutung von φόβος und Verwandtem, ἔρις, ἄτη, νέμεσις und κῦδος herausgestellt wird. Das Vorgehen ist im ganzen sauber, das Ergebnis nicht eben besonders unerwartet. Der zweite Fall ist derjenige von *J. Löffler*, Die Melampodie, Versuch einer Rekonstruktion des Inhalts (Heft 7). Die Aufgabe ist sinnvoll. Wenn aber die Verf. einfach alle Stellen der antiken Literatur über Melampus und seine Verwandtschaft zusammenträgt, sie sachlich ordnet und dies als Rekonstruktion des alten Epos versteht, so ist dies denn doch ein etwas gar zu summarisches Verfahren. Ohne eine höchst behutsame Prüfung des Wertes jeder einzelnen Stelle ist da nicht weiterzukommen. Interessant ist Heft 4: *U. von Lauenstein*, Der griechische Alexanderroman, Rezension Γ Buch I nach der Hs. R (Bodl. Barocc. 20). Die Edition als solche macht einen durchaus sorgfältigen Eindruck. Dennoch weiß der Leser nicht, was er mit ihr anfangen soll. Die knapp 8 Seiten umfassenden Vorbemerkungen stellen ihn vor die Tatsache, daß es fünf Rezensionen des Textes gebe, wovon die vorliegende die dritte sei, geben aber nicht den leisesten brauchbaren Hinweis darauf, worin sich diese Rezensionen unterscheiden und was im besondern der Eigencharakter der vorliegenden dritten ist. Im Apparat der Edition kann man sich einiges zusammensuchen, aber es verwundert doch, daß kein Versuch gemacht worden ist, den Text im ganzen zu charakterisieren. So fragt man sich, wem er nun eigentlich dienen soll. Ähnlich unbekümmert wie Heft 7 geht schließlich auch *A. Wiechers*, Aesop in Delphi (Heft 2) mit dem antiken Material um. An sich verdienen die Traditionen über Aesop dringend eine gründliche Untersuchung. Aber es geht wirklich nicht an, sich die Texte aus sämtlichen Jahrhunderten der Antike zusammenzusuchen, ohne sich Gedanken darüber zu machen, ob Anspielungen des Aristophanes, Andeutungen Plutarchs, Scholiennotizen und die erhaltenen Aesopviten ihrem Aussagewert nach auf dieselbe Ebene gestellt werden dürfen. Für sich genommen ist das von Wiechers gesammelte Material (wie dasjenige von Löffler) ungemein anregend; man möchte aber wünschen, daß es einem Bearbeiter in die Hand käme, der nicht nur über Textkenntnis, sondern auch über ein differenziertes historisches Urteil verfügte. Erst dann kann man brauchbare Ergebnisse erhoffen. O. Gigon

Lydia Allione: **Telemaco e Penelope nell'Odissea.** Università di Torino, Pubblicazioni della Facoltà di lettere e filosofia 14, 3. Giappichelli, Torino 1963. 116 S.

Die Verfasserin sucht in der schön ausgestatteten Publikation alte, oft behandelte Fragen sicherer zu beantworten. Im Telemachosteil z. B. spricht sie sich über die Behauptung aus, Telemachos mache unter Führung Athenes eine geistige Entwicklung durch, im Penelopeteil äußert sie sich ausführlicher über die merkwürdige Szene σ 202ff. Sie kennt die hauptsächliche analytische Literatur (nicht die Aufsätze dieser Zeitschrift 1950, 102; 1959, 228; 1962, 1) – leider; denn statt daß sie in Unschuld den großen Erfindungen der alten Dichter nachgeht, will sie auf Schritt und Tritt die Sinnlosigkeit der analytischen Argumente dartun und zeigt nur, daß sie diese überhaupt nicht begriffen hat. W. Theiler

Alejandro Barcenilla S. J.: **Grecia, Origen y Destino en torno a Homero.** Colegio San Estanislao, Salamanca 1964. 101 S.

Etwas dieser kurzen spanischen Darstellung Entsprechendes gibt es in unserem Umkreis nicht, höchstens der alte Wohlraab-Lamer, Altklassische Welt läßt sich vergleichen – er gibt aber mehr konkrete Einzelheiten und Literaturangaben – oder dann der Artikel «Griechenland» in modernen Großlexika. Verhältnismäßig ausführlich, auf über 20 S., wird die Vorgeschichte zusammengefaßt, Linear B als Bestätigung des einen Homer genommen. Die Literaturgeschichte bis in die christliche Zeit herrscht vor, doch muß es meist bei der Aufzählung von Autoren und Werktiteln bleiben. W. Theiler

Roland Hampe und *Erika Simon:* **Griechische Sagen in der frühen etruskischen Kunst.** Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1964. 71 S., 30 Taf., 12 Abb.

Der Reihe nach werden Herakles und Kyknos, Herakles und die Amazonen, die Sieben gegen Theben, Apollon und Tityos, Apollon und Koronis, Streit der Göttinnen auf der Peleushochzeit, Paris bei Helena, Tod Hektors, Tod Achills und Achilleuszyklus identifiziert. Das alles ist durchaus glaubhaft (vor allem der Herakles- und der Troiakomplex), auch wenn zuweilen der Philologe den Archäologen um die Zuversicht beneiden wird, mit der dieser aus frühen Vasenbildern homerische und hesiodische Sagen bis in Einzelheiten hinein zu gewinnen versteht. O. Gigon

Hermann Koller: **Musik und Dichtung im alten Griechenland.** Mit 20 Tafeln. Francke Verlag, Bern 1963. 212 S.

Das schöne Buch, das von Nietzsche ausgeht, könnte passend heißen: Die Geburt der altgriechischen Dichtung aus dem Geist der Musik, oder genauer: der den Tanz begleitenden Kitharodie. Koller knüpft dabei an sein früheres, mehr esoterisches Buch Die Mimesis in der Antike (Bern 1954) an, das auch für den, der die leitende These, *μίμησις* bedeute ursprünglich tänzerische Darstellung und habe nichts mit Nachahmung zu tun, ablehnt, wegen der Rekonstruktion der pythagoreischen Musiklehre wichtig bleibt. Jetzt behandelt er eindrücklich als unter sich verwandt die göttlichen Musen, Nymphen und Sirenen, an W. F. Ottos Die Musen erinnernd, später die musischen Thiasoi, Deliaden, Kureten u. a., dann die einzelnen Gattungen Paian, Spottlied, Elegie, Hochzeitslied u. a. Dazwischen geschoben sind das Kapitel über Orpheus, das aus dem Mimesisbuch wieder abgedruckt ist, und das über Apollo Musagetes, wo ein Hauptgedanke ebenso geschickt wie gewagt Darstellung findet (ausführlicher Philologus 100 [1956] 159), der «homerische» Hymnus, das hexametrische Prooimion, sei «wie das anschließende Chorlied» von der Kithara begleitet gewesen; erst allmählich sei ein Mittelteil mit Theogonie erweitert Vorbild für das Großepos (Kyprien, Memnonis, Ilias, Odyssee, in dieser Folge!) geworden. Der zweite Hauptgedanke betrifft die Gattungen Komödie und Tragödie, streng nach Aulos, Flöte, und Kithara unterschieden. Dazu wird das vielgequälte Hyporchem des Pratinas (2, 154 Diehl) als Kampf des Satyrspiels (kitharabegleitet) gegen die 486 offiziell gewordene athenische Komödie (flötenbegleitet) gefaßt, unglaubhaft (schon *μισθοφόρων* dürfte dann bei Athenaeus 617b nicht stehen). Den berühmten Satz des Aristoteles Poet. 1449a 9 *γενομένη δ' οὖν ἀπ' ἀρχῆς αὐτοσχεδιαστικῆς* (so mit Ziegler gelesen) *καὶ αὐτὴ καὶ ἡ κωμῳδία καὶ ἡ μὲν ἀπὸ τῶν ἐξαρχόντων τὸν διθύραμβον, ἡ δὲ ἀπὸ τῶν τὰ φαλλικά* versteht K. in dem Sinn, daß ein kitharodisches Anfangsstück des Hypokriten (der dann den Chor weiter begleitete) gemeint sei und daß der Dithyrambus so nicht der alte dionysische, von der Flöte begleitete sei, sondern das freiere Heroenchorlied (Bakchylides!): «dem Auleten ist die Einübung des Chores technisch verwehrt». Aber die Parallele mit den Phallika, die nach K. von der Flöte begleitet wurden, steht beiden Behauptungen entgegen. Archilochos, der fr. 77 den dionysischen Dithyrambos *ἐξάρχει*, hat dies mit der Kithara getan, aber sonst gehen im Chorlied, etwa Pindars, Kithara und Flöte durcheinander. Werden Plato, Gesetze 700d, verabscheut *αὐλῳδίας ταῖς κιθαρῳδίαις μιμούμενοι*, so zielt das auf späte Dithyrambiker, die auch das Umgekehrte versuchen konnten, vgl. Aristoph. Plut. 290 *θρεττανελο* in der Parodierung des Kyklops des Philoxenos. Wenn nun nach K. mit den späten Dithyrambikern die Epoche der echten griechischen Musik und des musikalischen Wortakzentes verlassen ist und die moderne, vom Wort gelöste absolute Musik beginnt, mit der erst, wie angenommen wird, Strophe und Gegenstrophe gleiche Melodie haben konnten, so fügt sich dem nicht, daß gerade der späte Dithyrambus auf respondierende Strophen verzichtet.
W. Theiler

Hermann Funke: **Die sogenannte tragische Schuld.** Studie zur Rechtsidee in der griechischen Tragödie. Diss. Köln 1963. 166 S.

Der Vf. setzt sich kritisch mit den Deutungen der griechischen Tragödie auseinander, welche von der Vorstellung eines vorsätzlichen Deliktes und seiner Sühnung ausgehen. Die begriffliche Grundlage dazu schafft er sich durch einen einleitenden Abriß der griechischen Rechtsentwicklung bis in die sophistische Zeit; für die Beweisführung konzentriert er sich auf den sophokleischen König Oidipus als das Drama, dessen ethische Problematik für ihn sozusagen stellvertretende Geltung hat. Das Ergebnis lautet, daß hier der Held weder nach archaischen noch nach klassischen Rechtsbegriffen schuldig ist, sein Untergang also aus religiösen Anschauungen verstanden werden muß. Der Vf. findet diese im Chorlied 863ff. niedergelegt, das er eingehend interpretiert. Ein vergleichender Blick auf die übrigen Dra-

men des Sophokles sowie auf das aischyleische Werk hat seine Ergebnisse zu sichern; er macht besonders eindrücklich, wie fern die klassische Tragödie Athens der in das zeitgenössische Rechtsdenken eingedrungenen Gesinnungsethik geblieben ist. F. Wehrli

D. Van Nees: **Die maritime Bildersprache des Aischylos.** Verlag J. B. Wolters, Groningen 1963. 197 S.

Eine übersichtlich angelegte und verständig durchgeführte Sammlung und Interpretation der zahlreichen Stellen, in denen Aischylos Bilder und Begriffe aus dem Seewesen verwendet. Parallelen aus andern Schriftstellern werden in reichem Umfang herangezogen. O. Gigon

Ernst-Richard Schwinge: **Die Stellung der Trachinierinnen im Werk des Sophokles.** Hypomnemata Heft 1. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1962. 139 p.

L'auteur cherche d'abord à montrer que la comparaison des Trachiniennes avec les premières pièces conservées d'Euripide, loin de prouver la dépendance de Sophocle, révèle au contraire que sur tous les points de contact le créateur d'Alceste est tributaire de son grand émule. Suivant ensuite la voie ouverte par K. Reinhardt, il entreprend dans une seconde partie, à l'aide d'une étude des variations de la technique dramatique de Sophocle, d'établir l'antériorité des Trachiniennes par rapport à Antigone. S. rapproche enfin le poème XVI de Bacchylide et conclut, après B. Snell, à la priorité des Trachiniennes sur le dithyrambe; la position qu'il assigne à la tragédie lui paraît ainsi confirmée.

La force de ce travail, conduit avec une grande fermeté, réside dans l'attention qu'il prête au développement de la forme dramatique, jugé du point de vue de l'action («... die Handlung, also das für das Drama primär Charakteristische», p. 73). Il propose en particulier, concernant le prologue, l'emploi des trois acteurs, la composition en diptyque, le rôle du dialogue et la fonction dramatique des oracles, une série d'analyses qui éclairent la structure des œuvres alléguées et précisent sur plus d'un point la vue que nous prenons de leur signification. Cependant les conclusions de l'auteur, là même où elles paraissent plausibles, devront être reçues avec prudence. Son argumentation repose sur une conception linéaire du développement de la dramaturgie sophocléenne: d'une pièce à l'autre il y a nécessairement progrès, et progrès définitivement acquis (cf. par ex. p. 78s. 93. 103. 109). Or la technique dramatique n'est pas tout; et le cas des Suppliantes d'Eschyle a montré que le postulat du progrès linéaire peut donner lieu à des mécomptes. Ajoutons qu'en ce qui concerne Euripide, les analyses de S. ne sont pas franches de quelque arbitraire. Par exemple, l'idée qu'Admète et Alceste sont devenus entièrement étrangers l'un à l'autre (la thèse de l'«Entfremdung» déjà soutenue par K. von Fritz; cf. p. 56. 64s.) ne me paraît pas résister à une lecture non prévenue d'Alceste. Quant à Médée et Hippolyte, S. part du principe qu'Euripide a tenté d'«analyser l'âme de la femme» (p. 24s.): mettant «tout» au service de «l'analyse du problème de l'âme» (cf. p. 30–32), il a porté celui-ci «au niveau d'un problème central» (p. 33). Quoi qu'on pense de l'intérêt voué par Euripide à la vie des sentiments, il est difficile de croire que des formules aussi abstraites rendent compte de la démarche à laquelle nous devons ces deux œuvres d'art et qu'elles reflètent correctement ce qui se passe sur la scène. A. Rivier

Stylianos G. Kapsomenos: **Sophokles' Trachinierinnen und ihr Vorbild.** Eine literargeschichtliche und textkritische Untersuchung. Griechische humanistische Gesellschaft Bd. 2. Athen 1963. 122 S.

In der vielumstrittenen Frage nach dem Zeitverhältnis zwischen den Trachinierinnen und Bakchylides' Dithyrambos 16 Sn. versucht der Vf. gegen F. Stoessl und E. R. Schwinge die Priorität des Chorlyrikers nachzuweisen. Er meint, dieser hätte die sophokleische Erfindung einer Begegnung zwischen Deianeira und Iole aufnehmen müssen, statt bloß von einem Bericht über die Kebse zu sprechen, wenn ihm das Drama bekannt gewesen wäre. Im übrigen würdigt er diese Begegnung zutreffend unter den dramatisch bedingten Neuerungen des Sophokles. Daß die Ähnlichkeiten zwischen den beiden Dichtungen durch eine gemeinsame epische Vorlage hinreichend erklärt werden könnten, wird nicht in Betracht gezogen. Das dramatische Muster der Trachinierinnen sieht der Vf. im aischyleischen Agamemnon, dessen Thematik und Struktur in der Tat Ähnlichkeiten aufweist. Auch dort bringt der siegreiche Feldherr eine Kebse mit, worauf er von seiner Gattin getötet wird, die Vorgeschichte wird ebenfalls schrittweise enthüllt, und Hyllos, der seine Mutter unabsichtlich in den Tod treibt, läßt sich zur Not mit dem Orest der Choephoren vergleichen. Die Tragweite dieser Beobachtungen müßte allerdings durch eine Strukturanalyse weiterer Tragödien untersucht werden, da sich alle Schöpfungen der athenischen Bühne, tragische wie komische, auf eine begrenzte Anzahl von Aufbauschemata zurückführen lassen.

F. Wehrli

Euripides: Hypsipyle ed. with introduction and commentary by *G. W. Bond.* Oxford University Press 1963. 160 S.

Eine treffliche monographische Ausgabe eines der berühmten Stücke des Euripides, das durch Pap. Oxyrh. 852 einigermaßen kenntlich geworden ist. Durch die Sorgfalt des Herausgebers und die Mitarbeit von Philologen wie E. G. Turner, B. Snell, H. Lloyd-Jones ist ein Werk enstanden, das für die künftige Euripidesforschung von größtem Interesse ist.
O. Gigon

William M. Calder III: **The Inscription from Temple G at Selinus.** Greek, Roman, and Byzantine Monographs 4. Duke University 1963. VIII, 64 S.

Es handelt sich um die berühmte, für altgriechische Religion wichtige Inschrift (z. B. Syll.[3] 1122, Schwyzer 166), in der nach einer Einleitung in dritter Person unerwartet in erster Person die Selinuntier in frommem Dank die Götter mit Anapher von *διά* aufzählen, durch die «wir Sieger geworden sind, *νικῶμες*».

Diese Inschrift ediert C., von Sterling Dow unterstützt, neu, ganz genau, mit guter Photo, und gibt dann einen epigraphischen, sprachlichen und sachlichen Kommentar. Leider ist nicht zu ermitteln, um was für einen Sieg zwischen ca. 460 und 409 (Zerstörung durch die Karthager) es sich handelt; C. hält den Sieg über die Athener 413 für möglich. Ob die 60 Goldtalente relativ viel oder wenig sind, steht metrologisch-numismatisch auch nicht fest. Aus ihnen sollte das *χρύσεον*, die Goldplakette bezahlt werden, auf die die Namen der Götter, mit Zeus beginnend (Holms *[προ]γρά[ψ]αντες* ist nach S. 17 nicht ausgeschlossen, Nachtrag im Nominativ), zu stanzen sind. So fasse auch ich die Worte des knappen Dekrets der zweiten Inschrifthälfte; handelte es sich um einen Goldschild, wofür C. an sich treffliche Parallelen beibringt, müßte das m. E. deutlicher gesagt sein. Und erst die Götteraufzählung metrisch, als choriambische Dimeter, zu nehmen (Hiat in Z. 3!), geht doch kaum an, ebensowenig bei *τὸ Διός* Z. 10 *ἄσμα* oder *μέλος* statt *ὄνυμα* hinzuzudenken. – Ein «U.» hatte 1876 an Dreiheber gedacht, aber in Useners «Altgriechischem Versbau» von 1887 finde ich diese Kühnheit denn doch nicht.
P. Von der Mühll

Friedrich Wilhelm Hamdorf: **Griechische Kultpersonifikationen der vorhellenistischen Zeit.** Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1964. XII, 134 S.

Ein ganz ungewöhnlich nützliches Handbuch, das unter Verzicht auf allen spekulativen Tiefsinn alle Belege für Kultpersonifikationen älterer Zeit sammelt und knapp interpretiert. Undankbar wäre es, wollte man bemängeln, daß der Begriff der Kultpersonifikation vielleicht hier etwas weit, dort etwas eng gefaßt ist. Was herausgekommen ist, ist eine saubere, gelehrte Arbeit, wie sie im deutschen Bereich im Felde der griechischen Religionsgeschichte nicht eben häufig anzutreffen sind. Es sollte noch mehr derartiges geben.
O. Gigon

Bengt Alexanderson: **Die hippokratische Schrift Prognostikon.** Überlieferung und Text. Studia Graeca et Latina Gothoburgensia XVII. Göteborg 1963. 251 S.

Mit umfassender Berücksichtigung der Überlieferung (auch der alten lateinischen Übersetzung) und mit jener Akribie, die die schwedischen Philologen immer wieder auszeichnet, wird hier der Text einer der bedeutendsten hippokratischen Schriften neu ediert und eine Basis für die Weiterarbeit geschaffen. Zur Einordnung des Textes äußert sich der Verf. nur kurz: er muß vor 300 v. Chr. geschrieben sein, steht Epid. I und III nahe, hat jedoch nicht denselben Verfasser.
O. Gigon

Fritz-Peter Hager: **Die Vernunft und das Problem des Bösen im Rahmen der platonischen Ethik und Metaphysik.** Noctes Romanae Bd. 10. Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart 1963. 261 S.

Die als Berner Dissertation entstandene Arbeit behandelt ihr Thema in sorgfältiger und allseitiger Erörterung der dafür maßgebenden Dialoge Platons. Ihr Ziel ist, eine einheitliche Konzeption vom Wesen des Bösen nachzuweisen, welche Platon in all seinen Schaffensperioden festgehalten habe, obwohl sie durch die aporetische Form der Dialoge teilweise verdeckt sei. Wie H. J. Krämer rechnet der Vf. mit einer kanonischen Lehre des mündlichen Unterrichts, die hauptsächlich durch Aristoteles überliefert sei, aber er bezieht dessen Zeugnisse nicht in seine Interpretationen ein.

Eine Konstante der platonischen Philosophie sieht der Vf. in jenem sokratischen Intellektualismus, für welchen alles richtige Handeln auf Einsicht beruht. Er nimmt an, daß dieses Tugendwissen schon in den Jugenddialogen den Dualismus Geist-Körper voraussetze, obwohl dieser erst in den Werken der mittleren Mannesjahre zur ausdrücklichen Formulierung gelange. Mit ihm decke sich das Gegensatzpaar Gut und Böse, und in mancher

seiner platonischen Darstellungen könnte das Böse nach Hagers Darstellung als selbständige Wirklichkeit erscheinen, obwohl der göttliche Ursprung allen Seins nie in Frage gestellt werde. Nur einmal, im 10. Buche der Gesetze, werde eine böse Weltseele als Möglichkeit in Erwägung gezogen. F. Wehrli

Woldemar Görler: **Menandru Gnomai.** Diss. Berlin 1963. 151 S.

Sorgfältig und einleuchtend wird die Geschichte der Menanderflorilegien vom 3. Jahrhundert v. Chr. bis hinab zu Stobaeus verfolgt. Als erstes scheint ein Florilegium faßbar zu sein, das nach Dramen geordnet aus Menander alles irgendwie Beachtenswerte exzerpierte; daraus wurde zunächst eine verkürzte Sammlung gleichen Typs, die Stobaeus vorlag; auf der andern Seite wurden aus derselben Grundsammlung die eigentlichen Gnomai ausgehoben und mit andern Dichterstellen zu einem systematisch geordneten Gnomologium vereinigt. Auch dieses hat Stobaeus vorgelegen. Was auf die erste Sammlung zurückgeht, ist bei Stobaeus in der Regel umfangreicher, mit Titeln versehen und im Wortlaut gut erhalten; was auf das Dichtergnomologium geht, sind kurze, nicht selten verdorbene Zitate mit dem Dichternamen allein. Diese Rekonstruktion der Entwicklung scheint sinnvoll, auch wenn man die Möglichkeit offen lassen wird, daß es doch auch schon früh Menandergnomologien im engen Sinne gegeben haben wird. Menander wie Euripides haben schließlich wie niemand sonst zum Ausheben von Gnomai, wie sie Isokr. 2, 44 meint, verlocken müssen. O. Gigon

Louis Feldman: **Scholarship on Philo and Josephus (1937–1962).** Studies in Judaica. Yeshiva University, New York 1963. 62 S.

In dem zuerst in The Classical World (früher Classical Weekly) erschienenen Literaturbericht sind wie in den besten Beiträgen des Bursian (jetzt Lustrum) fast alle Publikationen knapp und sicher – manchmal sehr negativ – charakterisiert, und man wird beiwege in alle wichtigen Fragen der Philo- und Josephusforschung eingeführt. Die Vollständigkeit, etwa im Vergleich zur bewußten Auswahl bei W. Totok, Handbuch der Geschichte der Philosophie I (1964), wo Philo noch nicht vier Seiten erhält, ist groß; daß etwa das Philokapitel bei Hubert Merki, *Ὁμοίωσις θεῷ* (Fribourg 1952) nicht verzeichnet ist, darf nicht verwundern. In dem voraus angezeigten Band 7 der deutschen Philoübersetzung (de Gruyter) stammt von mir nicht die Übersetzung, sondern der Sachweiser. W. Theiler

Luciano: Obras. Vol. I: El Sueño – Diálogos de los Dioses – Dialogos marinos, ed. *José Alsina.* Ediciones Alma Mater, Barcelona 1962. XCVI, 104 S.

Diese Ausgabe gehört in den Rahmen der großangelegten Colección Hispánica de Autores Griegos y Latinos, das beachtenswerte spanische Gegenstück zur Collection Budé. Wie die meisten Ausgaben der letztgenannten Sammlung verzichtet auch diese auf eine eigene Textherstellung (sie stützt sich vor allem auf die Lukian-Ausgabe von Sommerbrodt 1886–1899), sie bietet aber in gediegener buchtechnischer Ausführung einen gut lesbaren Text mit übersichtlichem kritischen Apparat und beigegebener spanischer Übersetzung sowie einigen erklärenden Anmerkungen. Nützlich ist die allgemeine Einleitung über Leben und Werk Lukians und die Bibliographie, die allerdings keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Man wird auf jeden Fall froh sein, wenn dieser Ausgabe Lukians im Gegensatz zu analogen Versuchen der neueren Zeit das Schicksal beschieden sein sollte, wirklich abgeschlossen zu werden. M. Puelma

Favorin von Arelate: Der erste Teil der Fragmente. Memorabilien und Omnigena Historia, hrsg. u. komm. v. *Eckart Mensching.* Texte und Kommentare 3. Walter de Gruyter & Co., Berlin 1963. 167 S.

Ce volume, qui vient d'enrichir la jeune collection «Texte und Kommentare», est la Ire partie d'une édition destinée à remplacer le travail, vieux de plus de cent ans, que J. L. Marres avait consacré au sophiste d'Arles (Diss. Utrecht 1853); on disposait également jusque là d'un choix de fragments rassemblés dans les FHG de Muller (3, 577–85). Le présent travail est d'ailleurs une dissertation de Berne dirigée par les professeurs Theiler et Gigon. Dans une introduction suivie d'un choix de testimonia, Mr. M. rappelle l'essentiel de ce que l'on sait de la vie et de l'activité littéraire de Favorin. La partie principale est consacrée à la *Παντοδαπὴ ἱστορία* et aux *Ἀπομνημονεύματα.* Comme c'est à Diogène Laerce et à Stéphane de Byzance que nous devons surtout d'avoir conservé des fragments de ces ouvrages, Mr. M. étudie tout d'abord la tradition manuscrite des deux auteurs ainsi que la méthode de travail de Diogène Laerce. Il essaye de donner une idée d'ensemble des *Ἀπ.* et de la *Π. ἱ.* et aborde également la question des sources et celle des auteurs qui ont mis ou ont

pu mettre à profit les deux ouvrages. La dernière partie est réservée à l'édition commentée des fragments riches en renseignements de toute sorte intéressant l'histoire de la philosophie grecque. Signalons à ce propos que, pour l'établissement du texte des fragments, Mr. M. a bénéficié de l'aide précieuse de MM. P. Von der Mühll et E. Grumach, qui ont mis à sa disposition leurs collations des manuscrits de Diogène Laerce et de Stéphane de Byzance. L'ouvrage s'achève sur une série d'indices. – Nous devons nous borner ici à quelques remarques critiques. L'auteur, nous semble-t-il, a été parfois trop loin dans son souci de la brièveté. Ainsi, à défaut d'un index, des abréviations du type Ph (= Philologus), LSt (= Leipziger Studien), PhU (= Philolog. Unters.), E. Comm. (= Etudes et commentaires) etc. risquent de n'être pas intelligibles immédiatement; d'autres, bien qu'indiquées sous «Literatur», sont pour le moins bizarres (p. ex. Basler, pour désigner l'édition bâloise de la Vie de Platon de Diogène Laerce, 1907). Les citations en langue française ne sont pas exemptes d'erreurs (pp. 9, 11; 95, 94; 105, 48; 108, 66; 122, 54 etc.). Pour ce qui est de la bibliographie, signalons l'absence des articles suivants: W. Schmid, RE Suppl. 6 (1935) 65/70; Prosop. Imp. Rom. 3, 119/20; J. Keil, JÖAI 40 (1953) 7; on aurait également pu mentionner, à propos du frg. 5, notre étude parue dans Rev. Phil. 31 (1957) 209sqq., ainsi que, dans l'introduction, les «Forschungsberichte» de K. Gerth, Bursian 272 (1941) 146/58 (cf. RE Suppl. 8, 1956, 749/52) et de J. Haussleiter, Bursian 281 (1943) 148/50; p. 91, 70: remplacer la 7e édition-fantôme du «Schmid» par 1, 1929; p. 69, 31: citer FGrHist 124 F 19/21; p. 118, 31: lire Werke. Pour ce qui est du voyage de Pythagore en Orient (p. 85, 29), notre position est plus réservée que ne le laisse entendre Mr. M.; signalons enfin que Mr. M. (p. 25, 114) ignore les découvertes archéologiques faites depuis la parution de FGrHist 103 et grâce auxquelles on est maintenant bien renseigné sur Charax (cf. J. et L. Robert, REG 74, 1961, 215/6). Ces critiques de détail ne doivent toutefois pas nous faire oublier tout l'intérêt que le commentaire de Mr. M. offre à ceux qui s'occupent de l'histoire de la philosophie grecque. Souhaitons, pour terminer, à Mr. M. que paraisse bientôt la 2e partie de son édition, qui sera consacrée aux fragments restants, notamment à l'important P. Vat. gr. 11, ainsi qu'aux deux discours qui figurent à tort dans les œuvres de Dion Chrysostome et qu'on attribue avec grande vraisemblance au sophiste d'Arles. Souhaitons également que cette 2e partie nous donne une bibliographie exhaustive et non seulement un choix de titres comme c'est le cas pour le présent volume. W. Spoerr

Diogenes Laertios: Despre vietile si doctrinele filozofilor, von *C. I. Balmus* (Übersetzer) und *A. M. Frenkian.* Editura Academiei, Bukarest 1963. 854 S.

Der rumänische Diogenes Laertios sei von einem des Rumänischen Unkundigen nicht nur der Kuriosität halber angezeigt. Nach einer Einleitung von L. Marcu über Engels, Marx und die antike Philosophie verrät sich in der Art, wie die Probleme des Diogenes angepackt werden, wie z. B. ein Stammbaum der Doxographen schematisch vorgeführt wird oder die Hauptautoren für die Schriftenkataloge Zusammenstellung finden, der wissenschaftliche Geist von Frenkian. Seine 300 Seiten Anmerkungen gehen weit über das Triviale hinaus (besonders zu Epikur) und enthalten sogar Textvermutungen. W. Theiler

Plotins Schriften übersetzt von Richard Harder. Neubearbeitung mit griechischem Lesetext und Anmerkungen fortgeführt von *Rudolf Beutler* und *Willy Theiler.* Band II: Die Schriften 22–29 der chronologischen Reihenfolge. a) Text und Übersetzung S. 1–394. b) Anmerkungen S. 395–556. Felix Meiner Verlag, Hamburg 1962.

Von seiner 1930–1937 erschienen Übersetzung Plotins hat R. Harder selbst eine Neuausgabe in Angriff genommen, deren ersten Teil, die Schriften 1–21 umfassend, er 1956 veröffentlichen konnte. Der deutsche Text war hier einer stellenweise tiefgreifenden Verbesserung unterworfen worden, außerdem wurde ihm im Unterschied zur ersten Auflage der griechische Wortlaut zur Seite gestellt, und als Ergänzung trat ein ursprünglich in Aussicht genommener, aber bisher fehlender Anmerkungsteil hinzu. Die durch den Tod R. Harders unterbrochene Edition wurde von R. Beutler und von W. Theiler aufgenommen. Was von ihrer Bearbeitung bis jetzt vorliegt, Band V (1960), mit den Schriften 46–54 (in dieser Zeitschrift 19, 1962, 235 von H.-R. Schwyzer besprochen) und der hier anzuzeigende Band II (1962) mit den Schriften 22–29 zeigt, daß das Werk ganz im Sinne des Verstorbenen abgeschlossen werden soll. Wo neu gewonnene Einsichten es erforderten, wurde die Übersetzung verbessert, der griechische Text wurde nach der Ausgabe von Henry-Schwyzer oder doch deren Kollationen gestaltet, und die Anmerkungen, welche mehr Einzelheiten klären als höhere philosophische Fragen behandeln, sind wie diejenigen zu den Schriften 1–21 in einem Ergänzungsband vereinigt. F. Wehrli

Abbé J. Oudot: **Syntaxe latine.** Initiation – Méthodes. Fasc. 14. Publ. de la Fac. des Lettres de l'Univ. de Strasbourg. Strasbourg 1964. III, 625 p.

Cette 'Syntaxe', que présente Jean Collart en termes pertinents, ne comporte pas d'index général. Un index locorum en tient lieu. Le matériel est puisé dans les auteurs 'classiques' et 'non classiques', prosateurs et poètes, et cependant l'ouvrage ne semble pas destiné uniquement à la version (p. 245. 534). La méthode consiste à grouper les exemples selon les catégories habituelles. Tous sont munis de leur traduction, celle-ci servant de commentaire. Cela ne va pas sans inconvénient: la traduction, parfois empruntée aux collections courantes (ex. p. 217: Sall. Cat. 58, 13; p. 229: Tac. Hist. I, 16, 1; p. 302: Caes. BG 6, 21, 3) ne 'colle' pas toujours: les Bornecque, Constans, Ernout, Goelzer, etc., ayant, comme il sied, plus de latitude. De plus elle est ci et là équivoque ou inexacte: p. 223: *regnum est dicere in quem velis* «c'est agir en roi que parler contre qui l'on veut», Cic. Sull. 48 (?); p. 363: *ut imperarent arma capiebant* «pour s'emparer du pouvoir, ils prenaient les armes», Cic. Phil. 8, 12 (?). Les explications mêmes appellent des réserves: elles ne dépassent guère le stade d'observations et suggèrent plus de questions que de réponses. N° 400, 1: «*ne ... quidem* porte, uniquement, sur le mot encadré par les deux mots de la locution» (?); p. 523: «pour marquer une opposition entre deux personnages *ipse* est parfois substitué au réfléchi» (pas indifféremment!).

Cette 'Syntaxe' ne convient ni à l'initiation, ni au degré secondaire. Au degré supérieur, entre des mains expérimentés, et dans le domaine de la version, elle mérite l'intérêt, la consultation, et rendra service par la richesse de la collection authentique. J. Béranger

Italo Lana: **Letteratura Latina.** Disegno storico della civiltà letteraria di Roma e del mondo Romano. G. d'Anna, Messina/Firenze 1963. 514 S., 25 Taf.

Der in Italien weitverbreitete Ehrgeiz, Literaturgeschichten zu schreiben, erscheint hier in einer Abwandlung, die an sich interessante Aspekte bieten könnte, nämlich als Vorhaben, das literarische Schaffen Roms von seinem soziologischen Hintergrund aus zu verstehen. Die Erwartungen, mit denen man an die Lektüre geht, werden allerdings arg enttäuscht. Was der Autor bietet, geht kaum irgendwo über bekannte Allgemeinheiten hinaus, die in oft pedantisch wirkender äußerer Aufmachung stichwortartig aneinandergereiht werden. Bibliographische Hinweise fehlen vollständig, über Probleme der Echtheit, der Sprache, der Interpretation, also über alles eigentlich Philologische, schweigt sich Verf. aus, Quellenangaben gehören zu den Seltenheiten, dagegen erfährt man aus telegrammartigen Kurzfassungen die Inhalte der literarischen Hauptwerke, so etwa Plautus' Komödien und Senecas Tragödien in je fünf bis sieben Zeilen ... Man fragt sich, für wen eigentlich solche Bücher publiziert werden, und staunt über die Großzügigkeit der Verlage, die sie aufnehmen.

M. Puelma

Pierre Grimal: **L'amour à Rome.** Hachette, Paris 1963. 345 p.

Que de lieux communs on eût pu accumuler sur ce sujet! M. Grimal, au contraire, le renouvelle complètement. Avec ingéniosité, il sait lire dans les légendes maintes révélations sur les amours des premiers temps de Rome, révélations qui s'inscrivent en faux contre les conclusions hâtives tirées de certains aspects de la religion et du droit. Il traite de même sans idée toute faite ni préjugé la question des rapports entre l'amour et le sacré, la signification du mariage et le symbolisme de ses cérémonies; il retrace ce que furent au siècle d'or l'amour légitime et l'amour libre; dans les peintures qu'en donnent les poètes, il analyse le cheminement de l'expérience humaine, que chacun d'eux approfondit, enrichit, ou même sublime. Dans les chapitres 'Amour et politique', 'Amours impériales', M. Grimal abordait un domaine où le scandale est roi: avec une remarquable discrétion, il a su éviter le récit à sensation, chercher la vérité humaine qui peut se cacher sous les données les plus accablantes de nos sources. En conclusion, il montre les Romains, tout au long de leur histoire, partagés entre leur défiance à l'égard de l'amour, «destructeur des cités et des âmes», et le sens très vif qu'ils ont eu de sa valeur comme source de vie spirituelle.

Cet ouvrage, qu'appréciera le grand public, est bien digne de la méditation des érudits; il suppose une grande familiarité avec les textes les plus divers, sans cesse invoqués et dont on trouvera les références dans les notes qui terminent le volume. Juliette Ernst

Leonardo Ferrero: **Rerum scriptor.** Saggi sulla storiografia romana. Università degli Studi di Trieste, Facolta di lettere e filosofia, Istituto di filologia classica, N. 9. Trieste 1962. 149 p.

C'est une analyse spectrale de l'historiographie romaine. L'auteur étudie les attitudes, les réactions vis-à-vis des problèmes de fond et de forme, et décèle les idéaux auxquels obéit l'historien plus exigeant envers lui-même qu'il n'a semblé jusqu'ici. Au rationalisme grec s'oppose l'expérience romaine, vécue par le passé lié à un présent qui, en se déplaçant,

entraîne avec les changements de perspective, une revision constante des jugements et des valeurs. L'annalistique ne se cantonnait pas dans les limites étroites que lui assigne la tradition. Au fur et à mesure du développement de Rome, elle s'est élevée à une vision universelle et humaine bien avant les grands classiques. L'historien romain prend toujours du recul; il n'est pas un simple narrateur; il juge, et la morale s'intègre à l'histoire. Des problèmes actuels sont posés et le passé, chaque fois repris, entre dans la solution.

Ce livre profond, fruit de la maturité et de la connaissance, constitue un enrichissement bienvenu. Cependant nous mettrions quelque sourdine à l'appréciation trop avantageuse de témoignages soit fragmentaires et dociles, soit conventionnels, de genre ou d'école (les préfaces). L'exemple d'Ammien Marcellin montre que les belles déclarations d'impartialité, de recherche de la vérité pactisent, selon les circonstances, avec le compromis. Des persiflages de la satire latine (parodie) dénoncent la mode et le cliché.

Le travail de L. Ferrero, sobre et instructif, n'en est pas moins excellent. J. Béranger

Poetae Novi ed. *A. Traglia*. Poetarum Latinorum Reliquiae: Aetas rei publicae vol. 8. Edizioni dell' Ateneo, Rom 1962. 218 S.

Nach einer summarischen literarhistorischen Einleitung (24 S.) bietet Tr. im Hauptteil eine Sammlung der Fragmente der Poetae Novi, aufgeteilt in Praeneoterici und Neoterici, mit Testimonia- und Variantenapparat versehen. Es folgen erklärende Anmerkungen, eine italienische Übersetzung der Fragmente sowie drei Indices (metricus et prosodiacus, nominum, verborum et locutionum). Der Hauptwert dieser Sammlung liegt darin, daß sie wenigstens einen Teil der sonst nirgends mehr erhältlichen Dichterfragmente des 1. Jahrhunderts v. Chr. wieder zugänglich macht. Unerfindlich ist freilich, warum Verf. Lutatius Catulus und seinen Kreis, die für das Verständnis der neoterischen Dichtung besonders wichtig sind, nicht unter die Praeneoterici aufgenommen hat. Umgekehrt ist man erstaunt, unter den Neoterici C. Julius Caesar zu begegnen (warum dann nicht auch Cicero?); dabei erwähnt Tr. mit keinem Wort, daß die Autorschaft der einzigen Verse, auf die sich diese Zuweisung stützen kann, nämlich der bekannten Zeilen über den *dimidiatus Menander*, seit einigen Jahrzehnten umstritten ist. Auch was die Echtheit der Catull-Fragmente (Priapeen) betrifft, scheint Tr. etwas zu zuversichtlich zu sein. Verwunderlich ist die Aufnahme der unglücklichen Einleitungsverse zu Horat. Sat. 1, 10 (1–8) unter die 'Incertorum poetarum reliquiae' (nicht 'Dubia') der neoterischen Epoche. In Textgestaltung und Darstellung ist gegenüber Morel kaum ein Fortschritt zu verzeichnen. Man hätte sich bei einer modernen Ausgabe der Neoteriker-Fragmente vor allem eine Bereicherung des Apparates an Parallelstellen hellenistischer Vorbilder sowie römischer Imitatoren gewünscht (z. B. Helv. Cinna fr. 3 ... *Arateis multum inviligata lucernis carmina* ... Kallim. Ep. 27, 4 *Ἀρήτου σύμβολον ἀγρυπνίης*), ebenso die Sammlung der antiken Zeugnisse zu Leben und Werk der einzelnen Dichter.

M. Puelma

Varron. Entretiens sur l'antiquité classique tome IX. Six exposés et discussions par *C. O. Brink, Jean Collart, Hellfried Dahlmann, Francesco Della Corte, Robert Schröter, Antonio Traglia, Burkhart Cardauns*. Fondation Hardt, Vandoeuvres-Genève, 3–8 septembre 1962. 235 S.

Die sechs Vorträge behandeln Varro den Theoretiker von Sprache und Literatur, dagegen fehlt in ihnen der Historiker der römischen Frühzeit. Die Reihe eröffnet H. Dahlmann mit einer Rekonstruktion der Schrift De poetis, und was dieser allgemein über Varros Bedeutung für die Programmatik der Augusteer sagt, kommt auf metrischem Gebiet durch einen Vortrag von F. Della Corte zur Anschauung, der nachweist, daß seine Analyse des Phalaeceus der Tendenz entspricht, von der sich im Gegensatz zu Catull Horaz leiten läßt. Wie sich dieser anderseits von der varronischen Theorie über die Entstehung von Drama und Satire absetzt, indem er die künstlerische Überlegenheit der Griechen gegenüber den ältesten Dichtern Roms hervorhebt, wird von C. O. Brink dargestellt. Mit Varros etymologischer Lehre beschäftigen sich A. Traglia und R. Schröter, die sich in die Interpretation seines viergestuften Systems De lingua latina V8 teilen. Traglia behandelt die in dasselbe eingeschlossene Sprachwissenschaft der Stoiker und Alexandriner, Schröter seine oberste Stufe, die er als Varros Hauptanliegen, nämlich als Zugang zur altrömischen Welt, deutet. Stoische und alexandrinische Traditionen begegnen sich auch in den Lehren von Anomalie und Analogie, welchen J. Collarts Ausführungen gewidmet sind. Varro behandelt sie bald als Gegenstand polemischer Auseinandersetzungen, bald als Inhalt einer umfassend ausgleichenden Theorie. Da sowohl die philosophische Sprachentstehungslehre als die Textinterpretation der Alexandriner mit den beiden Begriffen operiert, sie also ursprünglich für ganz verschiedene Bereiche zur Anwendung gelangen, muß Varro sie in seinem systematischen Streben zu ausschließlich als aufeinander bezogene, gegensätzliche Prinzipien behandelt haben. F. Wehrli

Karl Büchner: **Studien zur römischen Literatur.** Band 2: Cicero. Verlag Franz Steiner, Wiesbaden 1962. 206 S.

Der Band vereinigt, z. T. in überarbeiteter Form, fünf Aufsätze, die schon früher in Zeitschriften erschienen sind. Würdigung und Kritik, die ihnen inzwischen zu teil geworden ist, findet man in den Schlußbemerkungen. – Cicero, Grundzüge seines Wesens (1955, Vortrag): Grundzüge sind 1. die Vermählung von Redekunst und Philosophie, 2. seine akademische Haltung, 3. der Gedanke der *res publica*. Am Schluß weist B., nachdem er den Aufbau des 'Cato' dargelegt hat, den Topos des *puer senex*, den E. R. Curtius als Urgedanken von Verfallszeiten ansah, im Cato § 38 nach. Er findet sich übrigens schon Pind. P. 4, 281f. und Aesch. Sept. 622. – Die beste Verfassung (1952): Das Kapitel De rep. 1, 50 paßt nicht in die Rede der Anhänger der Demokratie (wie erstmals A. Mai und nach ihm alle folgenden bisher angenommen haben) – es ist vielmehr ein Stück der schon von R. Heinze geforderten Rede der Anhänger des Königtums, welche darin die Entartungen der Monarchie selbst kritisieren, wie es vorher die Demokraten, nachher die Aristokraten mit den Abarten ihrer Verfassungen tun. Vorbild der nunmehr drei, soweit erkennbar vollkommen gleich gebauten Reden könnte Aristot. *Περὶ δικαιοσύνης* gewesen sein, der dann die Aristokraten als die letzten Redner hätte siegen lassen. Die zweite Königsrede (§§ 56ff.) ist keineswegs, wie sie schon genannt wurde, ein reiner Preis des Königtums, sondern führt über das Beispiel des Tarquinius erst zur wirklich besten, der Mischverfassung, hin. – Der Tyrann und sein Gegenbild in Ciceros 'Staat' (1952): De rep. 2, 51 *quod quoniam nomen* (sc. *tutor et procurator rei publicae*) *minus est adhuc tritum sermone nostro* ... muß heißen «da dieser Name (oder Begriff) noch weniger oder nicht gebräuchlich ist in unserer Sprache ...»: jedenfalls denkt Cicero nicht an ein in Rom bekanntes Schlagwort, also nicht an *princeps*, wie vermutet wurde. Das *genus* des *tutor et procurator rei publicae* soll nicht nur singularisch, sondern – wie wir aus dem Gegenbild des Tyrannen schließen dürfen (die *decem viri*) – ebenso gut pluralisch verstanden werden. – Somnium Scipionis und sein Zeitbezug (1961 Vortrag): Der erste Teil des Somnium bis zur Kosmosschau ist ganz Ciceros eigene Dichtung; erst die 'Ruhmentwertung' setzt ein Vorbild voraus: den aristotelischen Protreptikos, den der gebildete Römer darin ebenso erkannt haben muß wie im letzten Teil Platons Phaidros. Ziel des Somnium ist die Ermunterung der Besten, die *res publica* vor der drohenden Einzelherrschaft zu bewahren und sich nicht zurückzuziehen. – Der Laelius Ciceros (1952): Die §§ 26–43 hat Cicero später – einige Zeit nach Caesars Tod – eingeschoben. So erklären sich die Wiederholungen in diesem Werk.

Brigitte Gygli-Wyss

Jürgen Graff: **Ciceros Selbstauffassung.** Bibl. d. klass. Altertumswiss. N. F. 2. Reihe. Carl Winter, Heidelberg 1963. 163 S.

Das Buch, dem eine unter Harald Fuchs entstandene Basler Dissertation zugrundeliegt, behandelt ein wichtiges Thema, über das bisher keine zusammenfassende Arbeit vorlag, materialreich, umsichtig und – ein besonderer Ruhmestitel in einer vielschreibenden Zeit – unter Beschränkung auf das Wesentliche. Mit realistischem Blick für «die brutale Zeit, in der Cicero sich behaupten mußte», gewinnt Graff aus den vielen Aussagen Ciceros über sich selbst ein profiliertes Bild davon, wie dieser seine menschliche Eigenart, seine politische, rednerische und philosophische Betätigung und Stellung aufgefaßt und dargestellt hat. Neben der viel getadelten Ruhmsucht hebt er dabei u. a. auch Ciceros Selbstironie hervor. Dank den reichlich im Wortlaut und in gepflegter Übersetzung angeführten Belegstellen, zu deren Text H. Fuchs zahlreiche Verbesserungen beisteuert, wird der schmale Band zu einer innern Biographie Ciceros in dessen eigenen Worten und ergänzt so höchst nützlich Gelzers grundlegende Darstellung in der RE. Eine Beilage erörtert Ciceros Selbstlob auf dem Hintergrund der rhetorischen und philosophischen Theorie und versteht es wie seine sonstigen autobiographischen Äußerungen aus der Verteidigung, eine zweite die Zeugnisse für seine Furcht beim Auftreten. Gerne sähe man die Fülle der in Text und Anmerkungen besprochenen Themen durch ein noch ausführlicheres Wort- und Sachverzeichnis erschlossen.

F. Heinimann

Michael Swoboda: **De proverbiis a Cicerone adhibitis.** Towarzystwo Naukowe w Toruniu, Torun 1963. 139 S.

In vier Teilen untersucht der Verf. den Begriff des Sprichworts in der Antike, seine Form und Anwendung, dann vor allem in der Gestalt einer kommentierten Liste die bei Cicero vorkommenden Proverbia und schließlich die Art der Verwendung bei Cicero im besondern. Ein ungemein nützliches Buch.

O. Gigon

Index verborum in Ciceronis Rhetorica necnon incerti auctoris ad Herennium by *K. M. Abbott, W. A. Oldfather, H. W. Canter, R. F. Butler, L. M. Kaiser, M. B. Tehon, L. P. Zickgraf.* University of Illinois Press, Urbana 1964. 1160 S.

Mit diesem Bande ist der vor 30 Jahren gefaßte Plan amerikanischer Forscher, die Merguetschen Cicero-Indices zu ergänzen, abgeschlossen. Nach dem Index zu den Briefen und jenem zu den Gedichten liegt hier derjenige zu den Rhetorica vor, basiert für De inv. auf E. Stroebel, für die spätern Rhetorica auf A. S. Wilkins, für Ad Herennium auf F. Marx. Er ist mit der gewohnten Sorgfalt und Vollständigkeit gearbeitet, schön gedruckt und wird allen Erforschern der antiken Rhetorik und der ciceronischen im besondern hochwillkommen und unentbehrlich sein. O. Gigon

Sven Lundström: **Vermeintliche Glosseme in den Tusculanen.** Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Latina Upsaliensia II. Uppsala 1964. 369 S.

Eine überaus verdienstvolle Arbeit, die mit jener Liebe und Fähigkeit zur sprachlichen Einzelobservation, die die schwedische Altertumswissenschaft seit Generationen auszeichnet, Probleme der Überlieferung von Ciceros TD diskutiert und dabei nicht nur sehr energisch (und letztlich sicher mit Recht) das zumeist angenommene Handschriftenstemma von M. Pohlenz in Frage stellt, sondern vor allem auch überzeugend nachweist, daß die zahlreichen Glosseme, die die frühern Herausgeber im Text zu erkennen vermeinten, entweder zum ciceronischen Text gehören oder späte Konjekturen sind, in keinem Falle aber dem Archetypus der Hss. angehören. Dieser Text hatte zwar Fehler verschiedener Art, aber keinerlei Glosseme. Daß damit auch das Sachverständnis des ciceronischen Textes auf das erwünschteste gefördert wird (wir besitzen ja keinen wirklich genügenden Kommentar zu den TD), darf auch hervorgehoben werden. O. Gigon

Heinrich Lausberg: **Elemente der literarischen Rhetorik.** 2. Aufl. Max Hueber Verlag, München 1963. 170 S.

Christoff Neumeister: **Grundsätze der forensischen Rhetorik, gezeigt an Gerichtsreden Ciceros.** Langue et Parole Heft 3. Max Hueber, München 1964. 208 S.

Diese beiden Studien zur Rhetorik zeigen, was längst zu hoffen war, daß die Rezepte der antiken Rhetorik an Brauchbarkeit nichts verloren haben. Die aus bestimmten historischen Voraussetzungen erwachsene moderne Animosität gegen die Rhetorik verdeckt die Tatsache, daß die von Cicero befolgten Regeln auch heute noch angewendet werden können und faktisch dauernd angewendet werden: nur pflegt man sich dessen nicht bewußt zu sein. Aber diese beiden Bücher bringen gerade dies ungemein nützlich zum Bewußtsein.
O. Gigon

Detlef Rasmussen: **Caesars Commentarii.** Stil und Stilwandel am Beispiel der direkten Rede. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1963. 203 S.

Direkte Rede und ethnographische Exkurse stellen innerhalb des *commentarius* Elemente der kunstmäßigen Geschichtsschreibung dar. Im Bellum Gallicum erscheinen beide erst vom 4. Buch an, nehmen dann allmählich an Umfang zu und gipfeln im 6. bzw. 7. Buch. R. sieht darin mit Recht ein bewußtes Stilmittel der Steigerung, nicht ein Zeichen sukzessiver Abfassung und jahrweiser Veröffentlichung. (Etwas anders liegen die Verhältnisse im unvollendeten Bellum civile.) – Während die oratio obliqua der historisch-politischen Motivierung dient, charakterisiert die affekterfüllte direkte Rede in emotional belebten Szenen die Sprecher und Kräfte, die das Geschehen unmittelbar auslösen. Wie R. glaubt, will sie dabei auch höhere Authentizität beanspruchen als die Regesten der oratio obliqua. Sieht man von den kurzen Apophthegmen ab, ist jedoch ihr – seit Thukydides anerkannter – fiktiver Charakter auch für Caesar offensichtlich, zumal da dieser längere direkte Reden gerade dort verwendet, wo er selbst nicht Ohrenzeuge sein konnte. – Leider erschließt kein Stellenindex die auch für manche andere Fragen von Caesars Stil und Komposition förderliche Arbeit. F. Heinimann

Tore Janson: **Latin Prose Prefaces.** Studies in Literary Conventions. Acta Universitatis Stockholmiensis. Studia Latina Stockholmiensia XIII. Almqvist & Wiksell, Stockholm 1964. 180 S.

Theorie und Praxis der Proömien wird untersucht, freilich eher im Überblick und ohne wirkliche Interpretation des einzelnen. Erstaunlich, daß Ciceros philosophische Proömien kaum zur Sprache kommen: dabei wäre auch nach dem oberflächlichen und geschwätzigen Buch von M. Ruch gerade darüber noch manches zu sagen gewesen. Doch als erste Orientierung ist dieses Buch nützlich. O. Gigon

Franz Josef Worstbrock: **Elemente einer Poetik der Aeneis.** Untersuchungen zum Gattungsstil Vergilianischer Epik. Orbis antiquus Heft 21. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster Westf. 1963. 268 S.

«Alles Einzelne enthält Bezugscharakter» (199); dieser gedankliche Kern der Arbeit wird durch eine Betrachtung von Buchkomposition, Periodenbau und Wortwahl, der nach W. vornehmlich epischen Stilelemente der Aeneis, auf seine Richtigkeit geprüft: Kurzinterpretationen der Anfänge und Schlüsse der einzelnen Bücher stellen diese als «geschlossene Einheiten erzählter Zeit» (118) dar, die sich dank der zielhaften Disposition des Werkes dennoch als Glieder dem übergeordneten Ganzen einfügen. Den Doppelcharakter der Bücher, sowohl Ganzes wie Teil zu sein, sucht der Autor, ausgehend von Ennius, auch im einzelnen Satz auf, wobei die Wechselwirkungen zwischen Syntax und Vers fruchtbar zur Sprache kommen. Im Bereich der Wortwahl deutet W. die Überwindung des Formelcharakters des homerischen Epitheton durch Vergil im Sinn einer Funktionalisierung auch des Einzelwortes. – Ein Anhangskapitel gilt der Nachwirkung der behandelten Elemente Vergilischer Kunst in Tassos Gerusalemme Liberata und, als Skizze ausgeführt, in Miltons Paradise Lost. – Die Arbeit ist mit methodischer Klarheit unternommen, leidet aber nicht selten unter allzu knapper Beweisführung. Th. Halter

P. Vergili Maronis Aeneidos liber II ed. with a commentary by *R. G. Austin.* Clarendon Press, Oxford 1964. 311 S.

In der Reihe der handlichen Aeneiskommentare der Oxford University Press erscheint nun nach Buch III, IV, V, VI auch das besonders berühmte, problem- und voraussetzungsreiche Buch II, die vergilische Iliupersis. Sehr tief dringt der Kommentar nicht, doch dem Philologen (auch dem Gymnasiallehrer), der sich über die vordringlichsten Interpretationsprobleme informieren möchte, kann der Band durchaus empfohlen werden. O. Gigon

Carl Becker: **Das Spätwerk des Horaz.** Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1963. 257 S.

Von Wieland bis Heinze und Fraenkel hat man in die einzelnen horazischen Gedichte allzu selbstverständlich, zumal im ersten Epistelbuch, äußere Anlässe hineingedeutet. Demgegenüber sucht B. eine innere Entwicklung aufzuweisen, die Horaz im letzten Jahrzehnt seines Schaffens folgerichtig von der ersten Epistelsammlung über den Brief an Florus, die (auf 18 v. Chr. datierte) Ars poetica und das Carmen saeculare zum vierten Odenbuch und zum Augustusbrief führte. Weil «im Leben des Horaz vieles glücklich zusammentraf», beförderte der Auftrag zum Carmen saeculare die eben sich anbahnende Rückwendung von der Philosophie zur Lyrik, und der Bitte des Augustus um einen ihm gewidmeten sermo entsprach Horazens gewandelte Auffassung vom hohen staatspolitischen Beruf der Dichtung. Auch den Einfluß fremder Theorie reduziert B. auf ein Minimum, so in der Ars poetica, wo Neoptolemos nur den Versen 40–250 zugrundeliege und bloß als Beispiel diene innerhalb des übergeordneten horazischen Themas, der Frage nach der rechten *imitatio* aus neuer Verantwortung.

Nicht alle von den sorgsam verzeichneten Motivwiederholungen und Wortanklängen, mit denen B. seine Interpretationen stützt, tragen die ihnen zugemutete Beweislast. Schön tritt Würde und Ernst horazischer Dichtung heraus. Doch verschwindet hinter der Feierlichkeit des *vates* allzu sehr der Ton überlegener Selbstironie, der auch im gedämpfteren Spätwerk nicht fehlt. Horaz verfügt eben gleichzeitig über verschiedene Stilhöhen. Wenn sie sich im Spätwerk zeitlich ablösen – nicht ohne Überschneidungen –, so wird man daraus nicht jedesmal einen Wandel der innern Haltung erschließen dürfen. F. Heinimann

Cornelius Tacitus: Annalen. Erläutert und mit einer Einleitung versehen von *Erich Koestermann.* Band I: Buch 1–3. Carl Winter, Heidelberg 1963. 565 S.

Es liegt hier der erste Teil eines Annalenkommentars vor, der, falls er im gleichen Umfang fertiggestellt wird, etwa 2000 Seiten umfassen wird, ohne daß der Text oder eine Übersetzung beigegeben wäre. Die fünfzigseitige Einleitung gilt Tacitus als Ganzem, weniger den speziellen Problemen der Annalen. Für die Überlieferungsgeschichte verweist K. auf seine Textausgabe. Die Seiten des Kommentars selbst sind zweigeteilt: oben sachlich-historische Analyse, unten sprachlich-stilistische Erläuterungen. Der Schwerpunkt liegt in der fortlaufenden Textanalyse. Hier konnte sich K. für große Partien auf eigene Arbeiten stützen, vor allem auf die beiden Germanicusaufsätze Historia 6 (1957) und 7 (1958). Neben der sehr eingehenden sachlichen Interpretation findet auch die künstlerische Gestaltung des Stoffes die verdiente Beachtung.

Wer freilich präzise Erklärungen einzelner Stellen sucht, wird immer wieder enttäuscht. Vieles findet überhaupt keine Erklärung, z. B. 1, 35, 4 *quasi* kausal (so Liechtenhan, Mus.

Helv. 4, 1947, 54 Anm. 5) oder 'als ob'? *proximi* die nächststehenden Soldaten (so Liechtenhan a. O.) oder die Begleiter des Germanicus? 1, 39, 5 *dux* Rädelsführer oder Germanicus? Oder es finden sich Ungenauigkeiten wie 1, 22, 2 *ubi cadaver abieceris* «niedergeworfen (anstatt «weggeworfen») hast»; 1, 31, 3 *isdem aestivis* «nahe beieinander in den castra aestiva»; 2, 54, 2 *Ilion* «die Stadt, die sich in der Nähe des alten Ilion befand»; 3, 14, 4 *effigies Pisonis traxerant in Gemonias atque divellebant, ni ...* «wären in die G. geschleppt und dort zertrümmert worden» (der Irrealis ist nur für das zweite Verb berechtigt). Oft steht anstelle einer Erklärung ein Zitat, ohne daß gesagt ist, was daraus zu entnehmen sei. Es wäre beispielsweise wichtig zu erfahren, wie durch Bell. Alex. 26 *claustra terrae et maris* (2, 59, 3) erklärt wird, was Justin. 12, 13, 10 vom Tod Alexanders berichtet (zu 2, 73, 2), was nach Suet. Cal. 1, 2 unter den *veneficii signa* (2, 73, 4) zu verstehen ist.

Moderne Literatur, deren umfassende Kenntnis man K. zubilligen darf (vgl. seine Bemerkung S. 50), wird relativ spärlich zitiert. So fehlt bei den Literaturangaben zu 1, 31ff. G. Walser, Rom, das Reich und die fremden Völker (Basel 1951) 53ff. Auch zu 1, 55, 1 wird die erwägenswerte Interpretation, daß für Germanicus der Triumph auf Grund des Feldzuges vom Jahre 15 beschlossen wurde (Walser 61), nicht erwähnt. – Der Pariser Cameo wird zweimal angeführt, 2, 53, 1 für Tiberius (nach Hohl), 2, 73, 1 für Caligula (nach L. Curtius) in Ausspruch genommen. Zu der neueren ausführlichen Untersuchung von Gerda Bruns, Mitt. d. Dt. Archäol. Inst. 6 (1953) 71ff., nach der der Cameo in hadrianische Zeit zu setzen ist, wird keine Stellung bezogen. Auch die lokale Archäologie dürfte stärker berücksichtigt werden. Zu 1, 56 werden die Lokalisierungsmöglichkeiten für das Kastell im Taunus nicht erwähnt, für Mattium wird die eine genannt, die andere verschwiegen (s. dazu Kornemann, Tiberius 76).

K. neigt zu apodiktischen Feststellungen, die oft nicht viel mehr als momentane Vermutungen sind. Daß man zur Zeit des Tiberius von Rom nicht in einem Tag nach Tarracina gelangen konnte, ist mit Horazens Reisebericht wirklich nicht zu erweisen (zu 3, 5, 2). Ebensowenig ist einzusehen, weshalb Tacitus nicht in seiner Jugend Augenzeugen der Ereignisse des Jahres 20 gehört haben sollte (zu 3, 16, 1; der Hinweis auf Syme führt irre, da dieser gerade die Tatsache der mündlichen Überlieferung beleuchtet). Auf der andern Seite wird zu 2, 73, 1 erwogen, ob der Alexandermythus, «der bald nach dem Tode des Germanicus entstanden zu sein scheint» (mit irreführender Zitierung von Ed. Schwartz) vom damals siebenjährigen Caligula beeinflußt sein könnte. Oder was soll der Leser mit der zu 1, 55, 1 nebenbei hingeworfenen Bemerkung, der Name Segestes deute auf keltischen Ursprung?

Verwandtschaftsbeziehungen werden oft unglücklich wiedergegeben; Stammbäume fehlen. 2, 43, 5 heißt es etwa «Antonia minor, Mutter des Germanicus, der Livilla (über die Gemahlin des Drusus vgl. zu 2, 84) und des Claudius, war die jüngere Tochter des Triumvirn und der Antonia [sic!], der Schwester des Augustus.» Daß die 2, 84 genannte Livia mit Livilla identisch ist, muß der Leser selbst erahnen. 2, 43, 6 zu Pomponius Atticus: «Die Mutter des Drusus war Vipsania, Tochter des M. Agrippa.» Den Zusammenhang mit Atticus, der hier allein wichtig ist, muß man 1, 12, 4 nachschlagen. Wie viel klarer und einfacher wären da Stammbäume!

Trotz diesen negativen Feststellungen, die übrigens nur auf Stichproben beruhen, muß betont werden, daß der Kommentar vor allem durch die Paraphrase des Tacitustextes seinen eigenen Wert besitzt. Es wäre zu bedauern, wenn die Fortsetzung dieses Teils von K.s Arbeit der allzu umfangreichen Anlage des ganzen Kommentars zum Opfer fiele.

E. Kienzle

Joseph Vogt: **Ammianus Marcellinus als erzählender Geschichtsschreiber der Spätantike.** Abh. der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz 1963, Nr. 8. 27 S.

Die aspektreiche Würdigung des letzten Historikers von Rang, den Rom hervorgebracht hat, ist geeignet, ein besonders von der deutschsprachigen Forschung vernachlässigtes Gebiet zu beleben. Die widerspruchsvolle Fülle von A. M.' Werk zeigt sich als Merkmal der Spätzeit, die von einer übermächtigen und in sich selber uneinheitlichen Tradition belastet ist. Für die Darstellung der verzweifelten Kämpfe gegen Germanen und Perser, an denen der Autor z. T. selber beteiligt war, bot sich die monumentale Gattung der Zeitgeschichte dar. Livius und Tacitus sind als Vorbild auch für einzelnes erkannt worden, und die stetige Präsenz einer großen Vergangenheit lieferte mit dem reichlich betätigten Vergleich die Gesichtspunkte des Urteils. Die Einordnung des Gegenwartsgeschehens in eine Kette von Barbarenkämpfen, die bis zu den Kriegen gegen Cimbern und Teutonen zurückreicht, verdeckte aber gerade dessen katastrophale Einmaligkeit. Dabei gebrach es A. M. keineswegs am Sinn für das Charakteristische, und mit der memoirenhaften Auswertung von Feldzugserinnerungen verstieß er sogar oft gegen den ausdrücklich formulierten Grundsatz, sich auf Wesentliches zu beschränken. Auch die erzählerische Isolierung von

Episoden war aber durch die historiographische Tradition gedeckt, und vollends seine Art, Ereignisse wie eine Hungerrevolte in Rom oder die Ermordung des Armenierkönigs Papa zu gestalten, zeigt A. M. von der dramatischen Geschichtsschreibung des Hellenismus bestimmt. F. Wehrli

Alf Oennerfors: **In medicinam Plinii studia philologica.** Lunds Universitets Arsskrift N. F. Avd. 1 Bd. 55, Nr. 5. Gleerup, Lund 1963. 255 S.

Im 4. Jahrhundert n. Chr. hat ein Unbekannter «et sollers nec indoctus» unter dem Namen des Plinius Iunior in drei Büchern einen Auszug aus den medizinischen Materialien der plinianischen Nat. hist. verfaßt, freilich durchaus selbständig im Stile und mit zahlreichen Beigaben aus anderen Autoren. Sein Zweck war ein praktischer, und der Erfolg ist in den nachfolgenden Jahrhunderten nicht ausgeblieben. Er bestand u. a. darin, daß 2–3 Jahrhunderte später, also zu Beginn des Mittelalters, unter dem Titel Physica Plinii eine Art zweiter Auflage hergestellt wurde, stark erweitert, aber auch verschlechtert. Hier werden nun scharfsinnige und wohl begründete Untersuchungen über Textgeschichte und Sprachgestalt der Medicina Plinii vorgelegt, interessant in sich, wichtig aber auch für die Interpretation der Nat. hist. des alten Plinius selbst. O. Gigon

Contributi dell'Istituto di filologia classica. Sezione di Storia antica. Vol. 1. Publ. dell'Università cattolica del Sacro Cuore. Vita e Pensiero, Milano 1963. VIII, 254 p. 16 photographies.

Ce volume élégamment présenté contient quatre études solidement documentées, dues à des professeurs et à leurs disciples groupés autour d'Albino Garzetti et introduits par lui. Dans la première (1–65), 'L'aspetto dell'imperatore-dio presso i Romani' Maria Luisa Paladini passe en revue les auteurs impériaux en ce qui concerne la notion de l'empereur-dieu. A ce problème si délicat elle apporte une contribution importante tant par le matériel que par l'interprétation: la conception de l'empereur, dieu épiphane, est née à Rome, déjà sous le Principat d'Auguste et par sa volonté. Son évolution est régulière, constante et aboutit nécessairement au Dominat pour se terminer à l'apparition du christianisme. – Anna Maria Castellani, Le relazioni fra Roma e la Confederazione Achea da T. Quinzio Flaminino a L. Emilio Paolo (66–136) traite des rapports entre Rome et la Ligue achaïenne. Adjonction au chapitre de l'impérialisme romain, cette minutieuse enquête sur une période de trente ans permet à l'auteur de conclure qu'il n'y eut pas de ligne précise, de développement logique, partant, de politique à longue vue. Hommes, caractères, circonstances ont imprimé aux événements une démarche incertaine, cahotante. L'attitude attentiste de la Ligue irrita Rome et précipita l'intervention; d'où l'amertume de Polybe envers ses compatriotes. – Dans 'Le città dell'Impero nell'epistolario di Plinio', Leandro Polverini (137–236) examine le rôle de la cité: autonomie, administration, rapports avec le pouvoir central, à travers la correspondance de Pline le Jeune. Les cités sont l'armature de l'Empire à l'âge d'or des Antonins. Mais en les développant, les protégeant, les empereurs ont diminué leur substance. Leur affaiblissement devait entraîner la ruine de l'Empire. La cause du déclin de la cité est la même que celle de sa prospérité: le patronage impérial ou l'Etat-Providence. – Ornella Freda, Epigrafi inedite di Larino (237–254) apporte de l'inédit: 16 inscriptions trouvées à Larino. Le n° 1 est une dédicace à Octavien, patron, triumvir, datable de 40–37. Le n° 2 donne le *cursus* jusqu'ici ignoré du consul Lucius Neratius Priscus; le 3 mentionne une *Colonia Romulensis*; le 4 commémore C. Gabbius Aequalis, à notre connaissance, le premier affranchi admis dans un sénat municipal.

Chacune de ces études mérite l'attention particulière. Elles ont la valeur d'instruments de travail. La collection débute sous d'heureux auspices. Jean Béranger

Karl-Heinz Ziegler: **Die Beziehungen zwischen Rom und dem Partherreich.** Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1964. XX, 159 S.

Cette étude conduite du point de vue du droit international, sur les relations entre Rome et l'Empire parthe est d'un vif intérêt. L'Empire parthe s'est constitué dès le milieu du IV s., sur les ruines de celui des Séleucides. Le chef du clan des Arsacides établit peu à peu son ascendant sur les autres chefs. Le véritable fondateur de l'Empire fut Mithridate I. Peu après le milieu du II s., il prit le titre de Grand Roi des Rois, emprunté aux Achéménides, sans en déduire jamais les mêmes conséquences que ceux-ci dans ses rapports avec l'étranger. Sous Mithridate II, la frontière fut portée sur l'Euphrate. Alors eut lieu le premier contact avec Rome.

Sylla qui gouvernait la Cilicie comme propréteur reçut en 92 av. J.-C. une ambassade du Roi lui demandant l'*amicitia* du peuple romain. La demande fut acceptée. Il est probable

que ce pacte comportait un engagement mutuel de ne pas s'immiscer dans les affaires intérieures de l'autre état et fixait la frontière à l'Euphrate. Cet accord devait rester la base des relations romano-parthes jusqu'à la chute des Arsacides sous les coups des Sassanides en 227. Il permit de maintenir des relations en géneral pacifiques entre les deux Empires pendant plus de trois siècles. Réaffirmées de temps en temps, elles ne furent interrompues que trois fois, les deux premières de la part de Rome, la troisième de celle des Parthes. En 57 av. J.-C., Crassus crut pouvoir, négligeant les protestations du Roi Orodès, envahir le royaume des Parthes. Vaincu à Carrhae, il y perdit la vie et laissait à l'adversaire un grand nombre d'enseignes et de prisonniers. L'émotion, à Rome, fut profonde, aussi Auguste devenu maître de l'Empire, s'empressa-t-il de rétablir le status quo ante et conclut avec Phraatès IV un véritable traité de paix (*foedus*).

Les bonnes relations se maintinrent sous les Empereurs ultérieurs jusqu'aux Flaviens y compris. Mais Trajan (il ne faut pas oublier que c'était un militaire !), s'autorisant d'un prétexte et écartant les ouvertures du Roi Osroès, envahit la Mésopotamie en 114 et parvint jusqu'aux bouches des deux fleuves. Il organisa les provinces de Mésopotamie et d'Assyrie, mais la réaction nationale fut si prompte et vigoureuse qu'il dut repasser la frontière, ayant subi de grandes pertes en hommes et en argent.

Hadrien revint derechef à la politique d'Auguste. Les créations de Trajan furent abandonnées. En 123, il rencontra lui-même le Roi des Rois dans une île de l'Euphrate. L'*amicitia* fut solennellement rétablie et ne fut plus troublée jusqu'à Marc-Aurèle. En 161, le Roi Vologaise prétendit régler à sa manière les affaires arméniennes; il déclara même la guerre à Rome. Mais après des succès initiaux, L. Verus, le co-empereur, rétablit la situation. Ctésiphon fut occupée, le palais royal pillé. En 166 la paix se rétablit, mais le Roi dut céder la frontière du haut Euphrate et une partie de son territoire N.O. La ligne de démarcation entre les deux Empires suivit désormais le Chabur et les hauteurs de Singara. Cependant aucune atteinte ne fut portée à l'indépendance de l'Empire parthe et les deux puissances traitèrent sur pied de parfaite égalité. Ainsi en fut-il, en substance, jusqu'à la fin de la dynastie des Arsacides. Il est intéressant de voir avec quelle minutie le protocole réglait le cérémonial des entrevues afin que l'égalité et la souveraineté des deux puissances fussent respectées.

Bien des chefs d'état d'aujourd'hui auraient profit à lire cette étude. Mais ont-ils le temps, dans leurs déplacements continuels, de lire l'histoire et de s'instruire à ses leçons ?

Victor Martin †

Bruce M. Metzger: **Chapters in the History of New Testament Textual Criticism.** E. J. Brill, Leiden 1963. 164 S.

Der Herausgeber der Reihe New Testament Tools and Studies legt hier als vierten Band leicht überarbeitete und erweiterte Neuauflagen von sieben einzelnen Aufsätzen vor, die – Vorarbeiten zu seinem soeben erschienen Werk The Text of the New Testament – zum größten Teil im Journal of Biblical Literature (64, 1945; 65, 1946; 66, 1947; 69, 1950; 73, 1954) erschienen sind. Leider fehlen die Nachweise dieser Erstveröffentlichungen. Behandelt werden: die sogenannten 'cäsareensische' Textform; die slawische Evangelienübersetzung; eine persische Evangelienharmonie; Bollings Iliasuntersuchungen und die neue Mahabharata-Ausgabe als Beweis der Gültigkeit des Grundsatzes «lectio brevior praeferenda est» für das NT; William Bowyer der Jüngere. Nützlich ist der Forschungsbericht über spanische Beiträge zur Textkritik des NTs. – Im ersten Kapitel (NTS 8,1961/2, stark erweitert) vergleicht der Verf. die sogenannte lukianische Rezension des Alten mit Frühstufen des Koinetextes des Neuen Testaments und führt beide auf Lukian zurück, ohne sich ernsthaft mit der Fragwürdigkeit dieser Hypothesen auseinanderzusetzen.

Es sei erlaubt, nachträglich auf das meisterhafte Werk von G. Zuntz: The Text of the Epistles. A Disquisition upon the Corpus Paulinum (London 1953) hinzuweisen. Zuntz hat den Schritt von der in Materialfülle ertrinkenden Rezensionsarbeit am NT zur *examinatio* getan und eben dadurch der Konzeption einer Textgeschichte neue Impulse gegeben.

B. Bonsack

Emin Tengström: **Donatisten und Katholiken.** Soziale, wirtschaftliche und politische Aspekte einer nordafrikanischen Kirchenspaltung. Studia Graeca et Latina Gothoburgensia XVIII. Göteborg 1964. 202 S.

Der Verf. weist anhand sorgfältiger Quelleninterpretation nach, daß die faßbaren Faktoren in der Entwicklung der donatistischen Kirche durchaus nicht nationale und soziale in einem modernen Sinne gewesen sind, sondern wirtschaftliche und politische, vorbehältlich natürlich der theologisch-religiösen Problematik, vor deren Unterschätzung er mit Recht warnt.

O. Gigon

Jahrbuch für Antike und Christentum. Jahrgang 4 (1961) und 5 (1962). Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster Westfalen. 198 S. 12 Taf.; 201 S. 11 Taf.

Aus dem reichen Inhalt der zwei Bände, die wie bisher auch Nachträge zum Reallexikon für Antike und Christentum bringen, kann hier nur weniges herausgegriffen werden. Die neuen Folgen von F. J. Dölgers nachgelassenen Beiträgen zur Geschichte des Kreuzzeichens untersuchen die altchristliche Sitte des Kreuzschlagens und der kreuzförmigen Gebetshaltung. Den außerchristlichen Gebrauch des Kreuzzeichens verfolgt E. Dinkler. Er deutet Kreuze in jüdischen Nekropolen des 1./2. Jahrhunderts n. Chr. als eschatologische Schutzsiegel (nach Ezech. 9, 4ff.) und vermutet, in der Taufsymbolik sei das kreuzförmige hebräische Tav Ezechiels mit *X*, dem Zeichen für *Χριστός*, und *T*, dem *σταυρός*, gleichgesetzt und als Symbol der Versiegelung ins Eigentum Christi gedeutet worden. – Der Herausgeber Th. Klauser führt in seinen wichtigen Studien zur Entstehungsgeschichte der christlichen Kunst die vorkonstantinische Sepulkralkunst mit ihren vorwiegend alttestamentlichen, figurenarmen Motiven auf das Vorbild von Ringgemmen zurück und sieht in diesen – die ihrerseits vermutlich von jüdischer Glyptik angeregt waren – den eigentlichen Ausgangspunkt der christlichen bildenden Kunst. Den parallelen literarischen Vorgang, das Eindringen rhetorischer Phraseologie in die christliche 'Fischersprache', sucht Kl. Thraede in breit angelegten Untersuchungen zu Ursprung und Geschichte der christlichen Poesie auf den Einfluß der kunstmäßigen Epistolographie zurückzuführen, die seit dem 4. Jahrhundert auf die Prosa und, zuerst bei Paulinus von Nola und Prudentius, auch auf die Dichtung gewirkt habe. – H. Herter geht der griechischen Vorstellung von der kindlichen Unschuld nach: sie ließ sich philosophisch begründen, seit sophistische Lehre im Neugeborenen den unverfälschten Ausdruck der Natur sah. Mit Hilfe des stoischen Naturbegriffs wurden später auch die – andersartigen – christlichen Herrenworte über die Kinder ausgelegt.

F. Heinimann

Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike, auf der Grundlage von Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter bearb. u. hrsg. v. *Konrat Ziegler* und *Walter Sontheimer*. 1.–5. Lieferung: Aachen-Buchhandel. Alfred Druckenmüller Verlag, Stuttgart 1962–64. XVIII S., 960 Sp.

Von verschiedenen Unternehmen, die seit dem Kriege geplant waren oder in Vorbereitung sind, um das zuletzt vor 50 Jahren neubearbeitete Lübkersche Reallexikon zu ersetzen, hat der Kleine Pauly als erstes zu erscheinen begonnen. Er soll vier Bände von je 800 zweispaltigen Seiten umfassen, d. h. den zwei- bis dreifachen Umfang des 'Lübker'. Etwa im gleichen Verhältnis sind die Lemmata vermehrt. Nach Stichproben zu urteilen, ist ihre Auswahl besonnen, ärgerliche Lücken selten: s.v. Battos vermißt man die Könige von Kyrene, s.v. Berenike die berühmte Tochter Agrippas I. Hier wie sonst in der Prosopographie mehrteiliger Namen sind Querverweise zu sparsam gegeben. Über die zugrundeliegende RE hinaus sind anderseits einzelne Stichwörter neu aufgenommen: literarhistorische wie Alexanderroman und -historiker, Arbeitslieder, Biographie, Botenszenen; philosophische Begriffe (*ἀρχή*, Axiom), wirtschafts- und sozialgeschichtliche (Arbeit, Aushängeschilder, Bauwesen); fragwürdiger ist die Aufnahme von Begriffen wie *ἀρετή*, *αὐταρκία* (so im Hauptlemma!), *αὐτόχθωνες* (sic). Umfang und Qualität im einzelnen sind ungleich. Vorzüglich auf dem knappen Raum und mit reicher Bibliographie sind, um nur weniges zu nennen, die griechischen Landschaften, Stämme und Städte behandelt (Kirsten, E. Meyer, Zschietzschmann), gut auch afrikanische (Leglay) und israelitische Orte (Colpe); nützlich sind die materialreichen Artikel über griechische und orientalische Götter und Feste (Fauth), die knappern über die Lyriker (Preisendanz) oder zur Wirtschaftsgeschichte (Heichelheim). Dagegen sind z. B. in der griechischen Mythologie oder in der persischen und römisch-republikanischen Prosopographie fast nur die betreffenden RE-Artikel exzerpiert bzw. die antiken Quellen nacherzählt. Einen gewissen Ausgleich der unvermeidlichen Qualitätsunterschiede möchte man sich wenigstens so weit wünschen, daß *alle* Bearbeiter die wichtigsten Quellenstellen und die maßgebende Literatur anführen. Gerade in den Anfangsfaszikeln, wo die RE-Bände nahezu 70 Jahre zurückliegen, sollte die knappe Neubearbeitung über eine stichwortartige Orientierung hinaus zur weiterführenden neuern Literatur weisen.

F. Heinimann

Frank Olivier: **Essais dans le domaine du monde gréco-romain antique et dans celui du Nouveau Testament.** Université de Lausanne, Publ. de la Fac. des Lettres 15. Librairie Droz, Genève 1963. VIII, 327 S.

Ein begrüßenswertes Unternehmen der Universität Lausanne, durch ihre Faculté des Lettres und durch ihren jetzigen Latinisten P. Schmid gesammelte Studien ihres früheren Latinisten und einstigen Rektors Frank Olivier vorzulegen: Die zwölf chronologisch ge-

ordneten Stücke umfassen genau vier Jahrzehnte (bis 1953), betreffen neben der römisch-lateinischen Antike auch das Neue Testament und lassen bei aller thematischen Verschiedenheit (die Titel «L'argent et la République romaine» und «A. E. Housman» mögen die Spannweite andeuten) doch charakteristische Interessen und Betrachtungsweisen ihres Verfassers hervortreten. So wird uns der Textkritiker bei Lukrez und beim Neuen Testament vorgestellt. Vor allem aber spüren wir in mehreren Studien, wie sehr Olivier die lateinischen Autoren und ihre Werke aus dem römischen Leben in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und persönlicher Existenz heraus verstehen will und uns für unser Lesen und Interpretieren ermuntern möchte, mit dem Erkennen von Anspielungen auf Aktualitäten selbst in der Dichtung weniger ängstlich zu sein. Mit Recht sind auch selbständig erschienene Publikationen in den Band aufgenommen; zu ihnen gehört «Les Epodes d'Horace», dieses – nach der Wertung einer neueren Bibliographie – «graziöse Büchlein, das man nicht ohne Nutzen lesen wird.» Mehrseitige Indices erschließen das Ganze. Unser Dank richtet sich zuletzt auch an den verehrten hochbetagten Verfasser selbst; er hat, wie wir im Vorwort erfahren, für diese erneute Veröffentlichung an seine Arbeiten eine korrigierende und bessernde Hand angelegt.

H. Haffter

Georg Rohde: **Studien und Interpretationen zur antiken Literatur, Religion und Geschichte.** Walter de Gruyter & Co., Berlin 1963. 322 S.

Georg Rohde (1899–1960) war es nicht vergönnt, sich mit einem ausgereiften Werk selbst ein Denkmal zu setzen. Eine in Marburg begonnene akademische Laufbahn unterbrach er 1935 (um sich nicht von seiner Frau trennen zu müssen) und ging an die Universität Ankara, wo er in mühsamer, aber erfolgreicher Arbeit die dort noch fast unbekannten klassisch-philologischen Studien aufbaute. 1949 holte ihn dann der Berliner Bürgermeister Reuter an die Freie Universität Berlin, wo er als Lehrer, Institutsleiter, Dekan und Rektor wieder seine Kräfte an den Neuaufbau setzte. Der vorliegende Band, von seiner Frau und Bernhard Kytzler aus Vorträgen, kleinen Schriften und Stücken seiner Vorlesungen zusammengestellt, zeigt ebenso den sorgfältig interpretierenden Philologen wie den fein und weit gebildeten Humanisten. Man findet u. a. die lateinisch geschriebene Dissertation über Vergils Eklogen, die Antrittsvorlesung über römische Tempelgründungen, dann ein interessantes Kolleg über die Geschichte und das Nachleben der Bukolik, aus der türkischen Zeit einen Vortrag über die Galater. Wesentlich ist der Hinweis auf das Spracherlebnis, also etwas Künstlerisches, als eigentliches Zentrum von Ciceros geistiger Person. Besonders schön sind die Vorträge über die Bedeutung des Buches im Altertum, über die römische Art, das griechische Erbe zu verwalten und bewußt weiterzugeben, und der meisterhaft aufgebaute Vortrag über die wechselnde Aufgabe des Dichters im Altertum. G. P. Landmann

Lo studio dell'antichità classica nell'Ottocento a cura di *Piero Treves.* La letteratura italiana, Storia e testi vol. 72. Riccardo Ricciardi Editore, Milano/Napoli 1962. XLVI, 1293 S.

Durch die Arbeiten von S. Timpanaro über Leopardi, Mai u. a. auf die italienische Philologie des 19. Jahrhunderts aufmerksam gemacht, greifen wir heute mit um so stärkerm Interesse zu diesem trefflich ausgestatteten und instruktiven Lese- und auch Nachschlagebuch. Vierundzwanzig Namen werden vorgeführt, beginnend mit dem Archäologen Visconti und schließend mit dem Althistoriker De Sanctis, jeder mit einer längeren 'nota introduttiva' und einer kürzeren 'bibliografia' des Herausgebers Piero Treves, worauf jeweils als Hauptstück reichlich bemessene Proben aus den Werken des betreffenden Altertumswissenschaftlers oder Altertumsfreundes folgen; diese sind wiederum vom Herausgeber eingehend kommentiert. Für Comparetti beispielsweise haben wir als Proben vorerst die beiden ersten Kapitel des ersten Bandes von 'Virgilio nel medio evo', dann einen allgemein gehaltenen Aufsatz 'La morale di Epicuro' und schließlich einen Nachruf auf den befreundeten Literarhistoriker D'Ancona. Von besonderem Reiz ist es, daß der Kreis weit gezogen ist, also Dichter wie Monti, Foscolo, Leopardi dazugenommen sind. Damit weitet sich das Buch aus zu einer Skizze des humanistischen und mehrfach auch des politischen Ottocento. Wenn der Herausgeber in der Bibliographie zu seiner anregenden Einleitung bemerkt, daß Italien noch keine Geschichte der Philologie besitze, so hat er selbst nun ein Stück Vorarbeit geleistet; die besondere Darstellungsform war durch die Reihe, in deren Rahmen der Band erschienen ist, gegeben.

H. Haffter

Klassisch-philologisches
Seminar der Universität
ZÜRICH